

Hannes Obermair

“Bastard Urbanism”? Vergangene Stadtformen im Tirol-Trentiner Alpenraum

[A stampa in *Minderstädte – Kümmerformen – Gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem* (Atti del Convegno dell’Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, Bozen/Bolzano, 6-9 settembre 2005), a cura di H. Knittler, Linz 2006 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 20), pp. 51-77 © 2006 Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung – Distribuito in formato digitale da “Reti Medievali“

Im Folgenden möchte ich eine regionalhistorische Betrachtung mit einigen vorläufigen konzeptionellen Überlegungen verknüpfen, die in das Thema der hoch- und spätmittelalterlichen Stadtwerdung hineinführen. Objekt des historischen Arbeitens ist dabei die Stadt immer auch als „Produkt eines Konstruktionsprozesses“, also nicht nur als Schauplatz des Gewesenen, sondern ebenso als Ort von Projektionen und Aporien, von Irrwegen des Denkens und Deutens. Historiker sollten sich der vielfach vorgefundenen Zuschreibungen und der Beeinflussung ihrer Optik stets bewusst sein – die gängigen Bilder bleiben als „Wahrnehmungsfolie“ unweigerlich in den Arbeitsprozess einbezogen.¹

Als methodischen Ausgangspunkt möchte ich zunächst den sehr uneinheitlichen Stand der regionalen Diskussion nehmen, andererseits eine Brücke schlagen zur lebhaften, durchaus unabgeschlossenen und überaus spannenden Debatte hinsichtlich der vielfältigen, polymorphen und in vielem so paradoxen Erscheinungsformen der europäischen Stadtentwicklung des Mittelalters.²

Zweitens geht es mir in meinen Ausführungen um Fragen der Begrifflichkeit, sodann um einige Verdeutlichungen an den Objekten, was notgedrungen sehr ausschnitthaft bleiben muss; ich verknüpfe dies in einem vierten Schritt mit der Erörterung zweier wichtiger Leitfragen der Forschung, den Debatten um Pfadabhängigkeit und um den öffentlichen Raum, und versuche abschließend, eine thesenartige Zusammenfassung der Ergebnisse zu bieten.

1.

Ich beginne mit einem knappen forschungsgeschichtlichen Aufriss, der auch einige blinde Flecken der regionalen Stadtgeschichtsforschung benennen und damit auf fehlende Dimensionen aufmerksam machen will.

Der historischen Forschung im Tirol-Trentiner Raum fiel es bislang eher schwer, die hoch- und spätmittelalterliche Entwicklung des Städtischen bzw. präurbaner Komplexe auf einen stimmigen Begriff zu bringen. Daran war nicht nur eine lange eingeübte Überbetonung regionalistischer Sichtweisen schuld: Solche Haltungen vertreten gerne Gattungsspezialisten, die nur ‚ihre‘ Urkunden und Überlieferungsbestände kennen und an deren Ausdrucksfeldern haften und die damit die Eigenart des eigenen Quellen- und Ausdrucksbestandes übermäßig betonen und von da aus verallgemeinern. Dieser hermeneutische Zirkel ist zwar erkenntnistheoretisch leicht zu durchschauen, aber in der Praxis gar nicht so ohne Weiteres zu sprengen.

Aber auch die divergenten historiografischen Traditionen Italiens, Österreichs und Deutschlands, die sich im Tiroler und Trentiner Raum auf eine eigentümliche und schwer festzumachende Weise überschneiden, konnten für die Ausbildung einer eigenständigen und selbstbewussten Stadtgeschichtsforschung in diesen Bereichen nicht wirklich hilfreich sein. Die nationalen

¹ Solche narratologischen Fragen erörtern etwa die Sammelbände von Vittoria Borsò / Christoph Kann (Hg.), *Geschichtsdarstellung: Medien – Methoden – Strategien* (Europäische Geschichtsdarstellungen 6), Köln/Weimar/Wien 2004, und von Eckhardt Fuchs / Benedikt Stuchtey (eds), *Across Cultural Borders. Historiography in Global Perspective*, Lanham u. a. 2002.

² Zum jüngeren Forschungsstand hinsichtlich der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen europäischen Stadt s. den umfassenden Literaturbericht von Christian Topalov u. a., *Histoire urbaine*, in: *Annales HSS* 58 (2003), 1137-1210. Für eine neuere stadtgeschichtliche Synthese mit universalistischem Ansatz s. Malcolm Barber, *The Two Cities: Medieval Europe 1050-1320*, Oxford 2004.

Begriffstraditionen spiegeln jeweils andere erinnerungskulturelle Hintergründe und auseinander strebende empirische Verankerungen wider.³

Die italienische Kommunalismusdebatte weist ein ganz eigenes Profil auf, das nach wie vor am Big Bang von stadtstaatenähnlichen Kommunen des Typs Verona, Florenz oder Mailand ausgerichtet ist.⁴ Vor dem Hintergrund dieser beinahe zum Leitmotiv ausgeformten Grundhaltung weiß sie wenig anzufangen mit den urbanen Kleinformen der alpinen Peripherie. Man muss hinzufügen, dass die italienische Diskussion immer stark durch englisch-, französisch- oder deutschsprachige Forscher angestoßen wurde. Etwa dank der grundlegenden Untersuchungen eines Chris Wickham, eines Patrick Gilli oder des Münsteraner Kreises um Hagen Keller sind völlig neue sozialgeschichtliche Fragestellungen erfolgreich etabliert.⁵ Diese schließen auch eine erneuerte Betrachtung der Campagna im Hinblick auf das Städtische ein, wenn wir etwa an die herausragende Monografie von François Menant zur mittelalterlichen Lombardei denken – sie wurde in Italien übrigens mit dem sehr aufschlussreichen Argument kritisiert, dass Menant an die italienische Situation herangegangen sei, als ob er über Frankreich gearbeitet, also eine Art wissenschaftliches Fremdgehen betrieben hätte (was als Bewertungshintergrund wiederum die Beharrungskraft nationaler Stereotypen verrät).⁶

Die österreichische Mittelalterforschung hingegen setzte, zumindest in ihren Hauptsträngen, die Otto Brunnerschen Traditionen in durchaus produktiver Weise fort und blieb darum traditionell stärker auf die Untersuchung von Territorien, von – vielfach burgenzentrierten – Gerichtsstrukturen und grundherrschaftlicher Orientierung ausgerichtet.⁷ Dieses bewährte Repertoire wurde erst seit den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts verstärkt aufgebrochen und mit erneuerten Fragestellungen verknüpft, was eine stadtgeschichtliche Innovationsphase angebahnt hat.⁸

Die übrige deutschsprachige Forschungslandschaft, die ich hier ebenfalls brutal verkürze und für einen Augenblick nachgerade helvetisieren möchte, verfügt mit dem von Peter Blickle seit den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts entworfenen Kommunalismuskonzept über ein ungemein schillerndes und einflussreiches Paradigma. Blickle wollte damit das Werden der mittelalterlichen Siedlungsgemeinschaften als „republikanisches“ Grundgeschehen charakterisieren und vor diesem gemeinsamen Hintergrund die Grenzlinien zwischen ruralem und urbanem Bereich verwischen.⁹ In dieser etwas sozialromantischen (man könnte auch sagen: nicht so sehr eidgenössischen, als vielmehr eidgenossenschaftlichen) Konzeption werden die Idealtypen

³ Hierzu Stefan Berger, Representations of the Past: The Writing of National Histories in Europe, in: Debate. A Review of Contemporary German Affairs 12 (2004), 73-96; Ilaria Porciani, Le storiografie nazionali nello spazio europeo, in: Passato e presente 63 (2004), 113-123.

⁴ Vgl. neuerdings Paolo Malanima, Urbanisation and the Italian Economy during the Last Millennium, in: European Review of Economic History 9 (2005), 97-122. Für eine Gesamtbilanz der italienischen Forschung s. Marino Berengo, L'Europa delle città. Il volto della società urbana europea tra Medioevo ed Età moderna, Torino 2000.

⁵ Zum Stand der italienischen Kommunalismusforschung vgl. zuletzt Christoph Dartmann, Schrift im Ritual. Der Amtseid des Podestà auf den geschlossenen Statutencodex der italienischen Stadtkommune, in: Zeitschrift für historische Forschung 31 (2004), 169-204, und Patrick Gilli, Villes et sociétés urbaines en Italie (milieu XIIe – milieu XIVe siècle) (Regards sur l'histoire), Lassay-les-Châteaux 2005 (jeweils mit zahlreichen Referenzen).

⁶ François Menant, Campagnes lombardes du Moyen Âge, Rome 1993; zur Rezeption vgl. Chris Wickham, Alto medioevo e identità nazionale, in: Storica 9 (2003), n. 27, 7-26, hier 11f.

⁷ Wie hochstehend diese Traditionen sind, zeigt der qualitätvolle Mittelalterband der Handbuch-Reihe „Österreichische Geschichte“ aus der Feder von Alois Niederstötter, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter, Wien 2001. Bezeichnenderweise nicht berücksichtigt ist darin die dekonstruktive, Brunnerkritische und vielfach österreichbezogene Studie von Gadi Algazi, Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch (Historische Studien 17), Frankfurt/New York 1996.

⁸ Zur Identität der österreichischen Stadtgeschichtsforschung s. die kritischen Anmerkungen von Albert Müller, Über vergangene und zukünftige Probleme der österreichischen Stadtgeschichte, in: Fritz Mayrhofer (Hg.), Stadtgeschichtsforschung. Aspekte, Tendenzen, Perspektiven (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 12), Linz 1993, 143-172.

⁹ Diese Ansätze sind zusammengefasst in Peter Blickle, Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform, 2 Bde., München 2000. Von diesem von Blickle vertretenen, Stadt-Land übergreifenden Kommunalismus-Prinzip weicht das Konzept eines Stadtrepublikanismus ab, vgl. Heinz Schilling, Die Stadt in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 24), München 2004.

Stadt- und Landgemeinde auf eine gemeinsame Legitimationsbasis, eine autogene westeuropäische Matrix vor allem des 13. Jahrhunderts zurückgeführt.

Die bundesdeutsche Forschungslandschaft ist zu vielschichtig, um sie hier knapp auf den Punkt zu bringen, außerdem ist dies im Referat von Wilhelm Ehbrecht bereits in aller Klarheit geschehen.¹⁰ Es sei hier nur hingewiesen auf die enorme Syntheseleistung des eben erschienenen dreibändigen Monumentalwerks von Monika Escher und Frank G. Hirschmann über die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters im Westen des Reiches und in Ostfrankreich.¹¹ Dieser regelrechte Markstein der Urbanisierungsforschung überschreitet programmatisch Staatsgrenzen und entwickelt eine faszinierende Erzähls pur, in der Raumgeschichte als Stadtgeschichte aufgefasst erscheint. Unter aufmerksamer Durchdeklinierung von Zentralitätskriterien wird dabei den französisch-deutschen Kathedralstädten – und in einer Art von Verdichtungsvorgang auch deren nach und nach entstehenden Trabanten – eine Leitfunktion für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung der zentraleuropäischen Landschaften an Rhein, Mosel, Maas und Marne zuerkannt. Für unseren Raum, um auf die Ausgangsfragestellung zurückzukommen, haben sich solche vielfältig vorgelagerten Optionen und Frageweisen, die zudem meist unbewusst bleiben, nicht sonderlich günstig erwiesen bei der Wahrnehmung von Forschungsfeldern, die quer zu kulturellen Erwartungshaltungen, bisweilen auch politischen Grundpositionen liegen und damit die nötige gesellschaftliche ‚Passung‘ vermissen lassen. Gleichsam erschwerend kommt hinzu, dass die Konzepte ‚Land‘, ‚Territorium‘ und ‚bäuerliche Lebenswelten‘ in der tirolischen Forschung über lange Zeit als dominante Bilder die soziale Wahrnehmung prägten – wir verdanken erhellende Hinweise zu diesen hartnäckigen kulturellen Grundorientierungen insbesondere Hans Heiss, dessen Programm einer breit angelegten Bürgertumsforschung geradezu zur vertieften Fortsetzung aufruft.¹²

So kann es kein Zufall sein, dass die drei großen Städte dieser Region, Trient, Bozen und Innsbruck, weder eine modernen Ansprüchen genügende Stadtgeschichte aufweisen noch über entsprechende Quelleneditionen verfügen (mit der Einschränkung, dass kürzlich für Bozen zumindest letzteres Manko teilweise behoben werden konnte).¹³ Die bisherigen gesamt tirolischen Landesausstellungen, das Trentino eingeschlossen, sind ein Indiz für die These einer systematischen Benachteiligung urbaner Fragestellungen, die schlechterdings nicht in den Blick geraten wollen: Die bis jetzt bespielten Themen fanden im Jahr 1995, was zugleich die Initialzündung eines ganzen Zyklus bedeutete, mit Graf Meinhard II. von Görz-Tirol als imperial verklärtem Landesbegründer und monumentalem *State-builder* der zentralen Alpenregion eine ebenso markante wie stilbildende Vorlage. Die Großausstellung von 2000 war der Zeitenwende um 1500 gewidmet, das Leitthema von 2005 war das gewiss spannende Thema der Zukunft der Natur, während im nicht fernen Jahr 2009, dem tirolischen Bicentenaire von 1809, wohl unvermeidlich Andreas Hofer an die Reihe kommen wird – es besteht demnach berechtigte Hoffnung auf einen Themenwechsel anno 2015.

Man kann also als Ausgangsbefund festhalten: Die Stadt, das Städtische, aber ebenso die Thematiken Stadt und Land, Stadt und Dorf sowie das Beziehungsverhältnis ruraler und urbanisierter Lebenswelten gehören nicht zu den Narrativen, den geläufigen Erzählweisen und Darstellungsmustern der Tiroler Geschichtsschreibung. Es handelt sich um einen Aspekt von

¹⁰ Vgl. den Beitrag von Wilhelm Ehbrecht in diesem Band.

¹¹ Monika Escher / Frank G. Hirschmann, Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich, 3 Teile (Trierer historische Forschungen 50/1-3), Trier 2005.

¹² S. dazu etwa die programmatischen Ausführungen von Hans Heiss / Hubert M o c k, Kulturelle Orientierungen des Südtiroler Bürgertums 1890 bis 1930, in: Hannes Stekl u. a. (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2), Wien/Köln/Weimar 1992, 141-159, bes. 142ff., sowie die breiter angelegte Argumentation in Hans Heiss, Gärten der Bürgerlichkeit? Kleinstädte im Westen Österreichs 1850 bis 1914, in: Publikationen des Stadtarchivs Dornbirn, Dornbirn 2005 (im Druck – ich danke Hans Heiss für die freundlich gewährte Einsichtnahme in das Ms.).

¹³ In diesem Zusammenhang erlaube ich mir den Verweis auf den ersten Band des kommunalen Urkundenbuchs: Hannes O b e r m a i r, Bozen Süd – Bolzano Nord. Schriftlichkeit und urkundliche Überlieferung der Stadt Bozen bis 1500 / Scritturalità e documentazione archivistica della città di Bolzano, Bd. 1: Regesten der kommunalen Bestände 1210-1400, Bozen/Bolzano 2005.

Vergangenheit, der unbeirrt in einer Art Verpuppung verharrt und erinnerungspolitisch gar nicht erst entstehen will.

Es gibt allerdings prominente Ausnahmen. Sie durchkreuzen die dominanten Strömungen des Vergessens, opponieren gewissermaßen gegen eine ungünstige Laufrichtung, bestätigen aber durch ihre Ausnahmestellung die herrschenden Wahrnehmungsdefizite auch wieder. Ich möchte hier vier, in meinen Augen besonders beachtenswerte Beispiele herausgreifen:

1. Klaus Brandstätters Monografie über die Stadt Hall mit ihrem prägnanten, bereits ein Programm verratenden Titel¹⁴ – die Habilitationsschrift bietet die souveräne Darstellung von Klassenlagen in einer Produzentenstadt des primären und sekundären Sektors, die geradezu ein Motor und ein Labor der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Wirtschaftsentwicklung des Tiroler Raums gewesen ist;

2. möchte ich den ersten Band des neuen Stadtbuchs Brixen hervorheben, herausgegeben unter der kundigen Leitung von wiederum Hans Heiss und Gustav Pfeifer, die auch die entsprechenden Teilabschnitte verfasst haben.¹⁵ Das Buch skizziert eindrucksvoll Brixens Sonderstellung als Residenzstadt und bischöflichem Pfalzort. Der äußerst anspruchsvolle Darstellungskomplex entfaltet die spannungsreiche Dynamik von (geistlicher) Herrschaft und städtischer Ökonomie und Sozialentwicklung – das Ganze ist hervorragend lesbar und verbindet mit der Schilderung des Prototypischen an Brixen auch die narrative Komponente der Detailerläuterung und der kleinstädtischen Milieuschilderung auf gelungene Weise;

3. die Trentiner Statuten, der „Corpus statutario delle Venezie“, eine seit den 1990er Jahren laufende Editionsreihe des Veneto unter Einschluss des Trentino mit der historisch-kritischen Ausgabe der städtischen Rechtsquellenliteratur (u. a. zu Riva, Rovereto, Pergine).¹⁶ Die Editionen sind mit fundierten Einführungen in die jeweiligen Sachlagen versehen, wobei in ihrer Argumentationsqualität die Beiträge von Marco Bellabarba und Gian Maria Varanini hervorzuheben sind. Die Reihe weist eine durchaus textsortentypische Zentrierung auf und ist in einem speziellen Handlungsfeld verankert, damit auch anschlussfähig zum Dauerbrenner der italienischen Statutar-Literatur – insgesamt handelt es sich also um ein erfolgreich importiertes Forschungsgut, das auf Venedig und seine Terraferma-Ausprägungen zurückzuführen ist;¹⁷

4. als letztes, aber nicht geringstes Beispiel möchte ich die Frauengeschichten der Städte Bozen, Innsbruck und Brixen erwähnen – die ersten beiden im unscheinbaren Pocket-Format, die dritte durchaus umfangreich, zwei von ihnen zweisprachig deutsch-italienisch.¹⁸ Sie sind geschrieben, aber man müsste eigentlich sagen, überhaupt erst sichtbar gemacht von Siglinde Clementi, Martha Verdorfer, Ellinor Forster und anderen innovativen Historikerinnen. Es sind drei diachronisch angelegte Studien, die geschlechtsspezifische bzw. Gender-Fragestellungen über die Zeiten hinweg und in ihrer langen Dauer von mittelalterlichen Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart verfolgen – die Frauen gehen hier durch gezieltes historisches Multitasking den Männern wieder mal voraus, auch in der antiidyllischen Sichtweise auf urbane Lebenswelten, die tief geprägt waren von Formen sexueller und sozialer Ungleichheit.

In all diesen Studien ist eine deutliche Tendenz zur Auslotung der jeweils zeitspezifischen Strukturen zu spüren, die allerdings nicht immer ins Programmatische und Grundsätzliche

¹⁴ Klaus Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter (Tiroler Wirtschaftsstudien 54), Innsbruck 2002.

¹⁵ Barbara Fuchs / Hans Heiss / Carlo Milesi / Gustav Pfeifer (Hg.), Brixen 1: Die Geschichte, Bozen 2004.

¹⁶ Vgl. etwa Bruno Andreolli (ed.), Statuti di Ala e di Avio del secolo XV (Corpus statutario delle Venezie 7), Roma 1990; Federica Parcianello (ed.), Statuti di Rovereto del 1425, con le aggiunte dal 1434 al 1538 (Corpus statutario delle Venezie 9), Venezia 1991; Gianni Gentilini (ed.), Statuti di Pergine del 1516, con la traduzione del 1548 (Corpus statutario delle Venezie 11), Venezia 1994; Ermanno Orlando (ed.), Statuti di Riva del Garda del 1451 con le aggiunte fino a 1637 (Corpus statutario delle Venezie 12), Venezia 1994.

¹⁷ Das Thema Venedig hat seine eigene historiografische Tradition hervorgebracht; als monumentale Synthese vgl. nur Dieter Girgensohn, Kirche, Politik und adelige Regierung in der Republik Venedig zu Beginn des 15. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 118), Göttingen 1996.

¹⁸ Siglinde Clementi / Martha Verdorfer, Frauen Stadt Geschichte(n): Bozen/Bolzano vom Mittelalter bis heute, Wien/Bozen 2000; Ellinor Forster / Ursula Stanek / Astrid von Schlachta (Hg.), Frauenleben in Innsbruck. Ein historisches Stadt- und Reisebuch, Salzburg 2003; Siglinde Clementi (Hg.), Der andere Weg. Beiträge zur Frauengeschichte der Stadt Brixen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Brixen 2005.

gewendet wurde. Man müsste etwa über die internen Beziehungen der jeweiligen Ausprägungsensembles – ob nun hochstiftisch-bischöfliche Residenzstadt (vom Typ Brixens), Produzentenstadt (Hall) oder statutarisch durchdrungene Kommune (Rovereto) – hinwegkommen und damit die jeweiligen Vokabularien überschreiten, um die urbanen Reseaux, die kommunalen Patterns und Netzwerke zu erkunden, die auch im Inneren der Alpen über die Jahrhunderte muster- und strukturbildend gewirkt haben.

2.

Das berührt die Frage der Begrifflichkeit. Wie wir sprachlich etwas vergegenwärtigen, das entscheidet wesentlich über die Wahrnehmung und die Erinnerung der Dinge, die wir besprechen. So entspringt, meines Erachtens, die Rede von Minderstädten, *petites villes*, *small towns*, letztlich einer Art negativer Städtetheorie – die Begriffe sind auch Ausdruck einer Verlegenheit, indem sie eher ein Manko benennen als positive Beschreibungskriterien für ihre Objekte ausfalten.¹⁹ Am Leitbild einer voll entwickelten, gleichsam verdinglichten Stadt ausgerichtet und damit einer teleologischen, zielgerichteten Perspektive verpflichtet, bleibt ein solcher Ordnungsversuch bezogen auf das Weniger, das Geminderte, das Fehlende; er benennt das offenbar Gehemmte und scheinbar Unentfaltete. Da ist kein Blick oder zumindest wenig Aufmerksamkeit für das etwaige Mehr, für die Mischung und das Changierende im Begriffsfeld von Urban versus Ländlich.²⁰

Es ist darum auch eine eigene Sprachlichkeit erforderlich, um neue Perspektivierungen auf eine solche unscharfe Phänomenologie des Städtischen bzw. des Protourbanen zu gewinnen. Das Wortfeld zur Charakterisierung der urbanen Transformation des Hoch- und Spätmittelalters wird ja schier endlos, wenn man dafür die einschlägige Forschungsliteratur durchsieht:²¹ da ist die Rede von Take-off, Wandel, Dynamik, Expansion, Akkulturation und Frühkapitalismus, Ausbau und Aufbruch. So einheitlich der Grundtenor dieser begrifflichen Anstrengungen und Gebrauchsstrategien ist, so wenig besteht ein terminologischer Konsens im Grundsätzlichen. Es wäre natürlich vermessen, ihn hier anzustreben.

Ich möchte mich darum auf Mutmaßungen beschränken, wenn ich das Schlagwort eines *Bastard Urbanism* in die Diskussion einbringe, um einen mittleren Aggregatzustand des spätmittelalterlich-regionalen Städtischen und damit zweite und dritte Ebenen eingebremster, vorwiegend marktvermittelter Urbanität zu bezeichnen. Wie unschwer zu erkennen ist, ist das Wort (oder Unwort, je nachdem) dem Begriff eines *Bastard Feudalism* nachgebildet: So verdankt sich die paradoxe Metapher, das Bild eines verunreinigten, schmutzigen, gleichsam kontaminierten Phänomens, der zumindest unter Historikern nicht enden wollenden Feudalismus-Debatte, die ja – nicht unähnlich dem Begriff der Urbanisierung – beinahe endlosen Reformulierungen ausgesetzt war und ist. Wie alle Grundbegriffe der Moderne gehört auch das Wort Feudalismus als wissenspolitisches Reizwort, wie Ludolf Kuchenbuch kürzlich sehr schön aufgezeigt hat, zum ständig politisierbaren kulturellen Orientierungsbestand der Gegenwart.²² Dieser Debatte mit all ihren klassischen Ansätzen von Norbert Elias über Marc Bloch, von Frantisek Graus bis Chris Wickham, nicht zu vergessen natürlich die Klassiker Otto Hintze und Max Weber mit ihren historisch-soziologischen Verknüpfungsansätzen, hat der 1966 verstorbene englische Mittelalterhistoriker Kenneth B. McFarlane in einem programmatischen Essay aus dem

¹⁹ Prominent entfaltet wurde die „Kleinstadtforschung“ vor allem von Peter Clark (ed), *Small Towns in Early Modern Europe*, Cambridge 1995; maßgeblich für die deutschsprachige Diskussion ist Holger Th. Gräf (Hg.), *Kleine Städte im neuzeitlichen Europa (Innovationen 6)*, Berlin 1997.

²⁰ Für neue Sichtweisen auf dieses Beziehungsverhältnis s. den Sammelband von Clemens Zimmermann (Hg.), *Dorf und Stadt im Mittelalter. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt 2001.

²¹ Aus der kaum noch überblickbaren Literatur ist hervorzuheben David Nicholas, *Urban Europe, 1100-1700*, Houndsmills u. a. 2003 (mit Forschungsüberblick und Literaturhinweisen).

²² Vgl. die markanten Ausführungen von Ludolf Kuchenbuch, ‚Feudalismus‘: Versuch über die Gebrauchsstrategien eines wissenspolitischen Reizwortes, in: Natalie Fryde u. a. (Hg.), *Die Gegenwart des Feudalismus / The Presence of Feudalism* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 173), Göttingen 2002, 293-323.

fernen Jahr 1945 mit der prägnanten Formel eines *Bastard Feudalism* einen regelrechten Dauerbrenner gegeben.²³

Peter Coss hat in einem vor wenigen Jahren erschienenen wissenschaftsgeschichtlichen Aufriss eindrucksvoll dargelegt, wie befruchtend – wenngleich wenig zitiert – McFarlanes Ansatz sich für die englische, aber auch die internationale Mediävistik erwiesen hat.²⁴ Er hat einen statischen, beinahe nominalistischen Begriffsgebrauch aufgebrochen und damit für die Integration neuer Wissensfelder, etwa das Verhältnis von Geldwirtschaft und feudal-lehnsrechtlicher Organisation, geöffnet.

Ohne hier die Facetten dieser interessanten Debatte nachzuzeichnen, sei nur darauf hingewiesen, wie sie dazu verholfen hat, die „Tyrannei eines Begriffs“ beseitigen zu helfen. Diesen Begriff einer Wende prägte die amerikanische Historikerin Elizabeth Brown in einem vielbeachteten Essay von 1974, mit dem sie gewissermaßen die Steilvorlage für Susan Reynolds bekannte Demontage des feudovasallitischen Systems als Ordnungswerk und Erfindung hochmittelalterlicher Rechtsgelehrter bot.²⁵

Ein ähnliches Aufbrechen monolithischer Vorstellungen würde ich mir für die Stadtgeschichtsdebatte erwarten. Wenn wir die heuristischen Vorsichtsmaßnahmen der jüngeren Feudalismus-Diskussion ernstnehmen, können wir Einiges für die Erkenntnis des stadtgeschichtlichen Gesamtbildes gewinnen. Es könnte zum einen darum gehen, über die – durchaus nützlichen – pragmatischen Formeln hinauszukommen, wie sie etwa die Begriffs-Trias dieser Tagung bietet. Mir geht es hier mehr um Problembewusstsein als um Problemlösung, wenn ich dafür plädieren möchte, die Leitideen ‚Stadt‘ und ‚Land‘ ein Stück weit in Frage zu stellen. Gewiss gibt der Rückgriff auf eine ordnende binäre Struktur, auf die Begriffsopposition Stadt-Land unserem Denken Sicherheit und Halt, doch wenn wir Anthropologen wie Claude Lévi-Strauss glauben, dann handelt es sich bei einem solchen antagonistischen Begriffspaar immer auch um eine großartige historiografische Metafiktion.²⁶

Es ist und war in der historischen Wirklichkeit nie so, als ob in einem Entweder-Oder sich zwei fest abgegrenzte bzw. abgrenzbare Einheiten gegenüberstünden, die präzise, d. h. mit Ausschließlichkeit definiert werden könnten. Eine solche Begriffstruktur, das hat Werner Bätzing in seiner grundlegenden Alpen-Monografie deutlich gemacht, entspringt einem zutiefst positivistischen Denken, das mit ungeschichtlichen Konstanten operiert.²⁷ Dem ist ein offener, dialektischer Ansatz vorzuziehen, der stärker auf die spezifische Qualität einer Beziehung zwischen zwei Gegensätzen achtet. Geht man von einer solchen Beziehung zwischen Räumen aus, die funktional miteinander verflochten sind, wird auch sichtbar, dass scheinbare Gegensätze wie Stadt und Land, Peripherie und Zentrum, Herrschaft und Untertanen, Geld- und Naturalwirtschaft keinesfalls von Beginn an feststehen, sondern erst durch ihren Beziehungscharakter konstituiert und definiert werden können.

Eine solche Verschränkung hat dann stärker fraktalen Charakter, und ein Verschränkungsbegriff wie *Bastard Urbanism* möchte gezielt vermeiden, die Entstehung der regionalen mittelalterlichen Städtelandschaft von vorneherein als quasi naturwüchsiges, in sich kohärentes Geschehen zu

²³ Kenneth B. M c F a r l a n e , Bastard Feudalism, in: Bulletin of the Institute of Historical Research 20 (1945), 161-180; Nachdruck in: Gerald L. H a r r i s s (ed), England in the Fifteenth Century: Collected Essays of K. B. McFarlane, London 1981.

²⁴ Peter C o s s , From Feudalism to Bastard Feudalism, in: F r y d e , Gegenwart des Feudalismus (wie Anm. 22), 79-107, mit weiteren Referenzen, darunter vor allem der Sammelband von Richard H. B r i t n e l l / Andrew J. P o l l a r d (eds), The McFarlane Legacy: Studies in Later Medieval Politics and Society, Stroud 1995.

²⁵ Elizabeth A. R. B r o w n , The Tyranny of a Construct: Feudalism and Historians of Medieval Europe, in: The American Historical Review 79 (1974), 1063-1088; Susan R e y n o l d s , Fiefs and Vassals: The Medieval Evidence Reinterpreted (Clarendon paperback), Oxford NY 1996. Zur Kritik von Reynolds Feudalismus-Konzept aus verfassungshistorischer Sicht s. Karl K r o e s c h e l l , Lehnrecht und Verfassung im deutschen Hochmittelalter, in: Forum historiae juris (Artikel vom 27. April 1998: <http://www.rewi.hu-berlin.de/FHI/zitat/9804kroeschell.htm>).

²⁶ Lévi-Strauss hat dies anhand seiner bekannten Unterscheidung von ‚kalten‘ und ‚warmen‘ Gesellschaften aufgezeigt; s. dazu die einschlägigen Ausführungen in Claude L é v i - S t r a u s s , Strukturele Anthropologie 2, 5. Aufl., Frankfurt 1992, 40ff.

²⁷ Vgl. Werner B ä t z i n g , Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, München 2003, 400f.

begreifen. Der Begriff versteht sich darum als Korrektiv, der Phänomene sozialer Unschärfe und Unbestimmtheit beschreiben helfen will.

3.

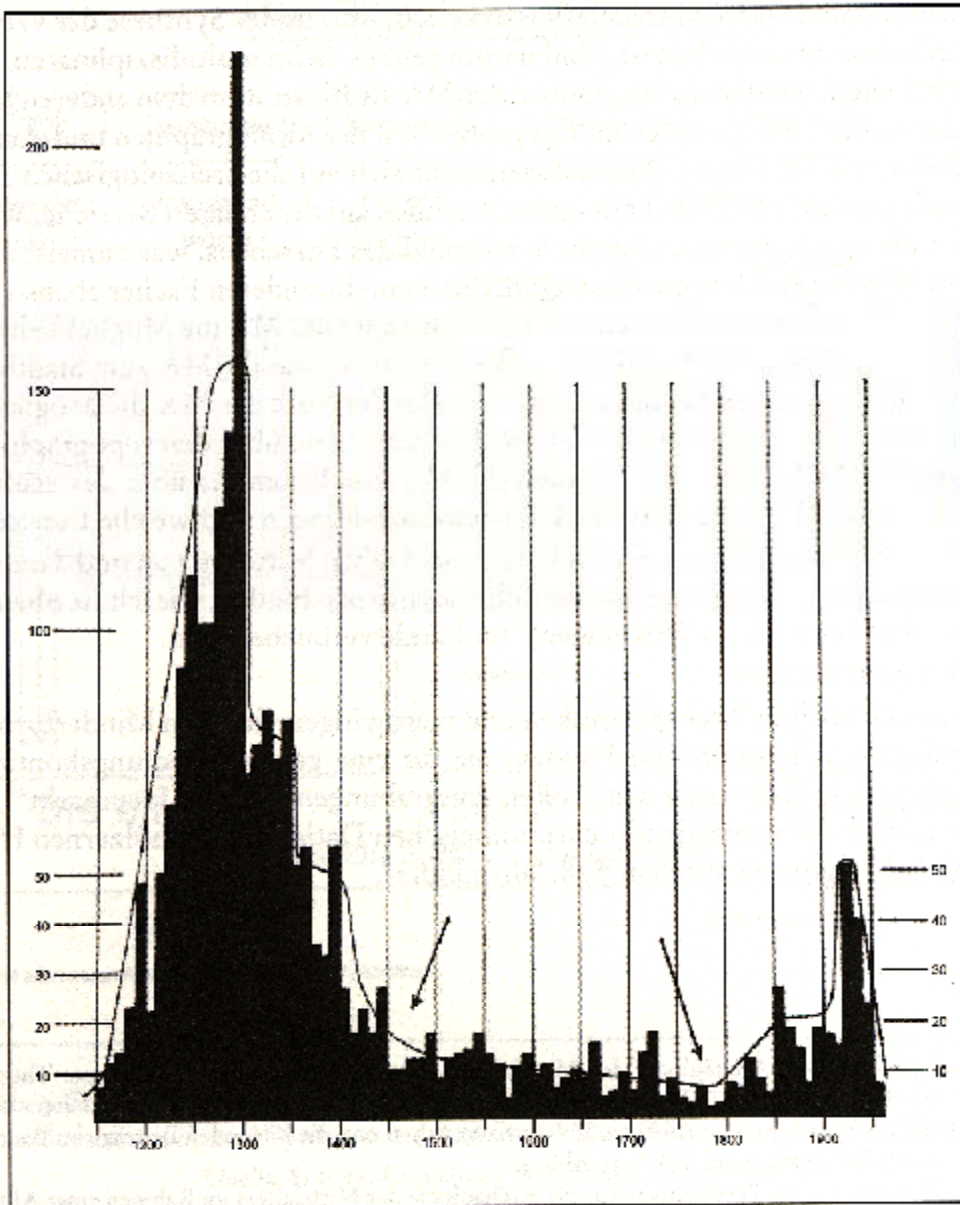
Um solche Abgrenzungen neu zu verhandeln, bietet sich der tirolisch-tridentinische Raum gut an. Aufstieg und Fall der Stadtmetapher – im Sinne einer quasi biologischen Vorstellung vom Werden und Vergehen – können hier gut beobachtet werden.

Der mittlere Alpenraum gilt als eine Zone urbaner Prekarität und Diskontinuität. Die Städtelandschaft an der Brennerachse ist im Wesentlichen von Gründungsstädten des 12. und 13. Jahrhunderts geprägt.²⁸ Trotz ihrer bescheidenen Größe sind sie nachhaltig, für einen aufmerksamen Flaneur bis heute erfahrbar geprägt von der Gewalt des Gründungsaktes, dem Zusammenschluss von Polis und Nomos an einem Ort. Diese Netztypologie, also Gleiches an verschiedenen Orten, das funktional verbunden bleibt, ist typisch für eine nachantike Siedlungsentstehung. Über diese Markt- und Stadtbildung und den damit verbundenen Strukturwandel – ob dies nun Innsbruck oder Meran, Rovereto oder Schwaz, Bruneck oder Bozen betrifft – wurde eine zentralitätsbildende Funktion angestrebt und über die Konzentration von Bevölkerung und Ressourcen institutionalisiert.

Nachhaltige alte Kontinuitäten und antike Vorprägung weist dabei eigentlich nur das römische *Municipium Tridentum* auf, so dass es eine frühmittelalterliche De-Urbanisierung des tirolischen Alpenraums bis auf Trient gar nicht gegeben hat.²⁹ Aufgrund dieser weitläufigen Diskontinuitäten muss hier der fundamentale Wandlungsprozess des 12. und 13. Jahrhunderts stärker als anderswo ein enormes soziales Drama gewesen sein, das die Zeitgenossen in einem Auf und Ab regionaler Konjunkturen und Krisen erfasste und sie ganz unterschiedlich und kaum planbar in einen besseren oder schlechteren Zustand gleiten ließ.

²⁸ Für eine aktuelle Bestandsaufnahme aus mediävistischer Sicht s. Hannes O b e r m a i r , Una regione di passaggio premoderna? Il panorama urbano nell'area tra Trento e Bolzano nei secoli XII-XIV, in: Studi trentini di scienze storiche I/84 (2005), 149-162. Sehr nützlich sind die forschungsgeschichtlichen Darlegungen von Oliver A u g e , Stadtwerdung in Tirol. Ansätze, Erkenntnisse und Perspektiven vergleichender Stadtgeschichtsforschung, in: Rainer L o o s e / Sönke L o r e n z (Hg.), König, Kirche, Adel. Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum und angrenzenden Gebieten (6.-13. Jahrhundert), Lana/Bozen 1999, 307-364.

²⁹ Zur Trienter Sonderrolle vgl. die Beiträge im Sammelband von Ezio B u c h i (a cura di), Storia del Trentino, Bd. 2: L'età romana, Bologna 2000.

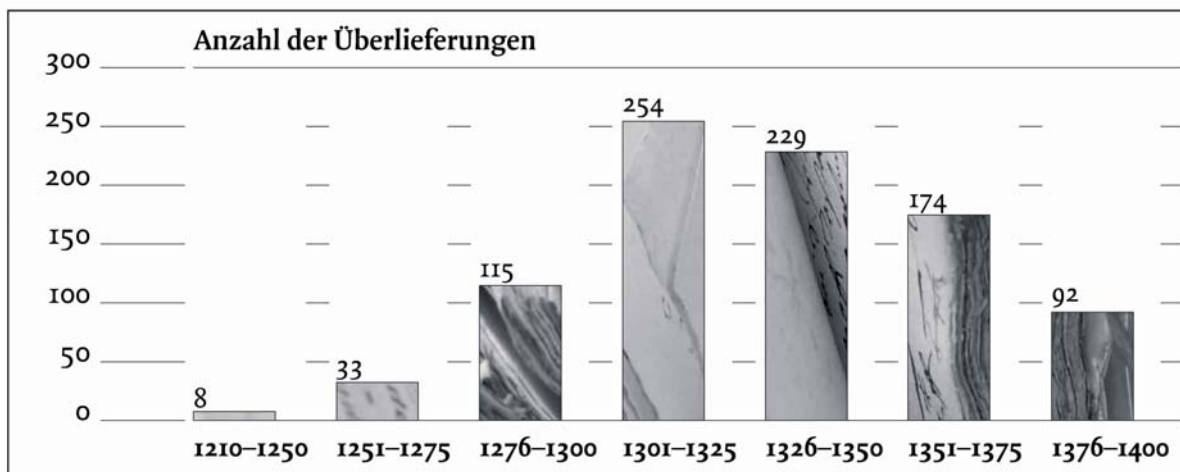


Stufen der Stadtentstehung in Mitteleuropa nach Heinz Stob³⁰

Um das Beispiel Bozen zu zitieren und damit aus der *Bottom-up*-Perspektive zu argumentieren: Die Bozner kommunalen Urkundenmengen, die ja irgendwie aufgeschriebene Erkenntnisse und Leitfossilien der sozialen Entwicklung sind, korrespondieren in auffälliger Weise mit den mitteleuropäischen Städtegründungskurven, die Heinz Stob errechnet hat.³¹ Ich verkürze hier Stobs luzide Gedankengänge bis an den Rand des Vertretbaren. Diese empirische Beobachtung der Schwankung, ja des zeitweiligen Einbruchs der stadtgebundenen Verschriftlichungsprozesse widerspricht deutlich der Vorstellung einer stetigen, aufwärts gerichteten Bewegung. Das Werden des Städtischen war von symbolischen und materiellen Gewinnen ebenso gekennzeichnet wie vom Kippen eines je prekären sozialen Gleichgewichts ins Gefährdete. Dieses Anti- und Gegenlineare in der Bewegung sollte uns als kontrapunktische Vorsichtshaltung immer auch bewusst bleiben.

³⁰ Nach Heinz Stob, *Forschungen zum Städtewesen in Europa*, Bd. 1: Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge, Köln/Wien 1970, 21.

³¹ Wie zuvor. Für eine Würdigung der historiografischen Leistungen Stobs s. Peter J o h a n e k, Nachruf auf Heinz Stob, in: *Westfälische Forschungen* 48 (1998), 627-637.



Die Bozner kommunale Urkundenüberlieferung im Zeitverlauf 1210-1400³²

Für den regionalen Gesichtspunkt halte ich die Gegenüberstellung zweier gegenläufiger Standpunkte für wichtig, die sich überaus prominenten Historikern verdanken, dem großen Fernand Braudel einerseits und einem nicht weniger bedeutsamen Historiker der Jetztzeit, Jon Mathieu, zum anderen. Beide haben einflussreiche Leitbilder der alpinen Urbanisierungsgeschichte entworfen, die sich gegenseitig eigentlich ausschließen, dadurch aber deutlich machen, wie interpretationsabhängig Frageweisen sind und wie diese zugleich auch erfolgreich popularisierte Sichtweisen transportieren.

Jon Mathieu hat in seiner „Agrargeschichte der inneren Alpen“ provokant eine „Geschichte trotz Gebirge“ postuliert und damit Fernand Braudels ebenso provokativ formulierte ältere These einer alpinen Nichtexistenz von Geschichte konterkariert.³³ Braudel galten die Alpen als Ort der „Menschenproduktion für fremden Gebrauch“: Er begriff den Gebirgsraum als rein abwanderungsabhängige räumliche Variable und betrachtete ihn – aus der Perspektive seiner monumentalen Mittelmeer-Trilogie – als nichts Eigenes, gewissermaßen als historischen Nicht-Ort.³⁴ Die jüngere demografische Historiografie hat die Unzulänglichkeit der Braudelschen Unterbewertung der alpinen Gesellschaft nachgewiesen und dagegen die beträchtliche Vitalität des Alpenraums in alteuropäischer Zeit herausgestrichen.³⁵ Das traditionelle Bild einer überwiegend geschlossenen, wirtschaftlich auf sich bezogenen und am Rande der Modernität stehenden Welt wurde besonders in den Studien von Mathieu, aber auch von Pier Paolo Viazzo oder Laurence Fontaine grundlegend revidiert.³⁶

Demnach bestand kein automatischer Zusammenhang zwischen der Armut der alpinen Umwelt und der Armut der Bewohner. Im Rahmen einer unzweifelhaft kargen und sicherlich wenig

³² Nach Obermaier, Bozen Süd – Bolzano Nord (wie Anm. 13), 14.

³³ Jon Mathieu, Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500-1800, Zürich 1992, 307ff.

³⁴ Vgl. Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bde., Frankfurt 1990 (1. Aufl. 1949), hier Bd. 1, 33ff., 293ff.; dazu Jon Mathieu, Geschichte der Alpen 1500-1900: Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft, Wien 1998, 17.

³⁵ Vgl. nur den exzellenten Aufriss von Luigi Lorenzetti, Die Ökonomie der Wanderung in den italienischen Alpen 1500-1900, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 53 (2005), 99-102 (mit zahlreichen Referenzen).

³⁶ Vgl. Pier Paolo Viazzo, Upland Communities: Environment, Population and Social Structure in the Alps since the Sixteenth Century (Cambridge Studies in Population, Economy and Society in Past Time 8), Cambridge u. a. 1989; Laurence Fontaine, Pouvoir, identités et migrations dans les hautes vallées des Alpes occidentales (XVII^e-XVIII^e siècle) (La pierre et l'écrit), Grenoble 2003. Für den Südtiroler Raum bzw. Bozen ist in diesem Zusammenhang maßgeblich die diachronisch angelegte Studie von Andrea Bonoldi, La fiera e il dazio. Economia e politica commerciale nel Tirolo del secondo Settecento (Collana di monografie della Società di studi trentini di scienze storiche 61), Trento 1999; vgl. auch Ders., Fiere e mercati in area alpina tra funzioni locali e intermediazione (secoli XVIII-XIX), in: Fausto Piola Caselli (a cura di), Regioni alpine e sviluppo economico: dualismi e processi di integrazione (secc. XVIII-XX), Milano 2003, 105-126.

ertragsfähigen Landwirtschaft (die aber auch nicht unterschätzt werden sollte) und von dorfsähnlichen, wenig entfalteten Städten stellten die feststellbaren hohen Wanderungsströme weniger ein Krisensymptom, als vielmehr eine beträchtliche Einkommensquelle dar. Umso stärker gilt dies für einen zwar unzweifelhaft inneralpinen Raum wie Tirol, der zugleich jedoch von intensiven Kontaktbeziehungen mit den vorgelagerten offenen Räumen Deutschlands und Italiens nachhaltig geprägt war.³⁷

4.

Es gab keine einheitliche vormoderne Städtelandschaft im Tiroler und Trientiner Raum, doch waren strukturähnliche Voraussetzungen gegeben, die zu ergebnisähnlichen Ausprägungen und Ausformungen des Märkte- und Städtesystems führten. Ich möchte zwei Begriffe diskutieren, die mir hilfreich erscheinen bei der Erörterung der Frage nach den Spezifika der lokalen Entwicklung.

4.1. Pfade und Pfadabhängigkeiten

Wenig Beachtung fand bisher die Frage nach etwaigen Pfadabhängigkeiten der urbanen Entwicklungslogiken und, sofern denn Pfade ausgemacht werden können, nach Unterschiedlichkeiten in einem irgendwie linear angestoßenen Wandel. Pfadabhängigkeit wird in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zunehmend als Konzept institutioneller Theorien angewendet.³⁸ Der Grundgedanke dieses Theoriestranges ist es, dass in einer Sequenz von Ereignissen und Entwicklungsvorgängen spätere nicht vollkommen unabhängig von vorangegangenen sind. Das ist im Kern ein evolutionstheoretischer Ansatz, der historischen Wandel erklären hilft. Dieser Prozess der Strukturierung der Zukunft durch die Vergangenheit ist dabei weniger auf eher zufällige „Trampelpfade“ gerichtet, die durch die vermehrte Benutzung eines Weges spontan entstehen (man denke etwa an die analoge Entstehung der gotischen Kathedralen im nord- und zentralfranzösischen bzw. im rheinischen Raum). Das Konzept ist vielmehr auf den „Scheideweg“ gerichtet, an dem einer von möglichen Pfaden bewusst gewählt wird.

Die dynamischen Eigenschaften eines solchen Diffusions- und Entwicklungspfades sind an der urbanen Entstehungslogik des Trienter und Bozner Bereichs deutlich ablesbar. Ich greife daher in knapper Form dieses Fallbeispiel heraus, wobei es mir auch geeignet scheint, als subregionale Einheit begriffen zu werden, die erfolgreich unterhalb der regionalen bzw. makroregionalen Grobebene angesiedelt und damit stellvertretend für ähnliche Agglomerationen ist.³⁹

Die Rolle der „Metropole“ Trient lässt sich als Motor, als Antriebsmoment der prä- und frühurbanen Entwicklung gut beschreiben. Der Bischofssitz als politisch-ökonomisch-kultureller Impulsgeber bildete seit dem späten 12. Jahrhundert ein Märkte- bzw. Städtensystem aus, das ein zentralörtliches Gefüge im Sinne des Definitionsansatzes von Monika Escher aufwies.⁴⁰ Dabei ist es allerdings schwer zu beantworten, wann die kritische Masse an urbanen Funktionen erreicht war. Zu dieser eigenen, bisher eher verkannten Trienter Stadtrechtsfamilie gehörte Trient mit seinen Suburbien: Der vorstädtische Trienter *burgus* San Martino (heute ein gleichnamiger

³⁷ Vgl. die ausführliche Forschungsbilanz von Klaus Brandstätter, Alpenstadt – Annäherung an einen Begriff, in: Tiroler Heimat 67 (2003), 261-287; für einen breiten Definitionsansatz s. Axel Borsdorf / Michaela Paal (Hg.), Die „alpine Stadt“ zwischen lokaler Verankerung und globaler Vernetzung. Beiträge zur regionalen Stadtforschung im Alpenraum, Wien 2000.

³⁸ Für eine aktuelle Sicht s. Bernhard Ebbinghaus, Can Path Dependence Explain Institutional Change? Two Approaches Applied to Welfare State Reform (Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Discussion paper 05/2), Köln 2005. Vgl. auch die systematischen Erläuterungen von Paul A. David, Path-dependence and Predictability in Dynamic Systems with Local Network Externalities: A Paradigm for Historical Economics, in: Dominique Foray / Christopher Freeman (eds), Technology and the Wealth of Nations: The Dynamics of Constructed Advantage, London 1993, 208-231.

³⁹ Zu diesen Vorüberlegungen vgl. auch Obermaier, Regione di passaggio (wie Anm. 28). Für einen sinnvollen theoretischen Bezugsrahmen vgl. die Erörterungen in Ulrich Pfister (ed), Regional Development and Commercial Infrastructure in the Alps. Fifteenth to Eighteenth Centuries, Basel 2002.

⁴⁰ Zum Konzept vgl. die Einführung in Monika Escher u. a. (Hg.), Städtelandschaft – Städtensystem – zentralörtliches Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Städte im hohen und späten Mittelalter (Trierer historische Forschungen 43), Mainz 2000.

Stadtteil) kann als Prototyp des späten 12. Jahrhunderts gelten, der die in ihrer Anfangsphase tridentinisch bestimmten Gründungen von Neumarkt und Bozen nachhaltig beeinflusst hat. Diese Barbarossa-zeitlichen Gründungsorte mit dem Willen zur Stadt waren geregelt über Marktbeziehungen, über Zentralitätsfunktionen erster oder zweiter Ordnung und wurden juridisch über das Grundstücksrecht (*ius et consuetudo domus mercatorum Tridenti* u. ä.) organisiert. Dieses Imprinting wirkte bis in die ländlichen Gemeinden hinein und wurde etwa in Tramin im Bozner Unterland rezipiert, was wiederum typisch für das Phänomen einer divergenten örtlichen Kommunalisierung ist.⁴¹ Die Weitergabe und Anwendung des trientinischen Grundstücksrechts ist im Jahr 1302 für Tisens-Nals bezeugt, also mitten im tirolisch-landesfürstlichen Burggrafnamt, was für hohe Ausstrahlungskraft spricht. Nunmehr wurde diese trientinische Urform (Mutterrecht) als Bozner Consuetudo, Gewohnheitsform eingekleidet, die Rede ist von einer *locatio perpetualis*, einer Baurechteverleihung gemäß *consuetudo terre Bozani/Bozanensis quod vulgariter dicitur marchtrecht*.⁴²

Die Neugründungen um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert auf der Achse Trient-Bozen brachten Veränderungen in der Konzeption des Raumes mit sich und fanden nachhaltige „Resonanz“ in den gesellschaftlichen Wissensbasen und der Sprachverwendung der Quellen: *burgus – forum – civitas* sind Leitbegriffe der vorhandenen urkundlichen Überlieferung, die im späten 12. Jahrhundert einsetzt und ihren Höhepunkt im 13. und frühen 14. Jahrhundert erreicht.⁴³ Solche Sprünge lassen sich als kognitive Revolutionen beschreiben und unter den Begriff des „Epigenetischen“ fassen, um die Prozesse der „Entstehung des Neuen“ zu beschreiben.⁴⁴

Ohne detailliert auf die Stadt-Land-Beziehungen, die Problematik vorhandener oder (vielfach) fehlender Statuten und von Rechtsträgern einzugehen, geben sich drei bestimmende Phasen zu erkennen: Auf die von Trient angestoßene Entwicklung seit der Mitte des 12. Jahrhunderts folgte eine trientinisch-tirolische kondominiale Entwicklung seit der Zeit um 1200, die ihrerseits von der habsburgischen Territorialisierung des 14. Jahrhunderts abgelöst wurde. Trients Kommunalisierungsbestrebungen verhielten sich dabei direkt proportional zur Herrschaftskrise des Bischofs. Sie waren aufgrund der tirolisch-habsburgischen Regionalisierung der Landesherrschaft langfristig zum Scheitern verurteilt, da die Trienter Kathedralstadt keinen *Contado* ausbilden konnte. Die neuen Handelsplätze im Norden Trients lagen genauso im Schnittpunkt der wichtigsten Verkehrswege und gewannen als Produktions- und Konsumtionszentren rasch, auch dank der landesfürstlichen Politik, partielle Vorsprünge gegenüber dem bis ins 15. Jahrhundert krisenhaften bischöflichen Residenzort.⁴⁵ Trient lässt sich daher als entscheidende Vorlage und Vermittlungsinstanz des *Latecomers* Tirol betrachten.

Unumkehrbar blieb die Grundtendenz zur einfachen, nicht-komplexen Urbanisierung: Bei geringer Bevölkerungsgröße – man rechnet für Trient um 1300 mit ca. 3000-4000 Einwohnern, für Bozen zur selben Zeit mit etwa 1500-2000 Einwohnern⁴⁶ – erfüllten diese Orte hohe

⁴¹ Für einen signifikanten Traminer Beleg von 1297 s. Hannes Obermair (Bearb.), Die Urkunden des Dekanatsarchives Neumarkt (Südtirol) 1297-1841 (Schlern-Schriften 289), Innsbruck 1993, 53 n. 1 (*Leiherecht secundum usum et consuetudinem domus mercatorum Tridenti*).

⁴² Der Beleg findet sich bei Sibylle Busetti, Die Urkunden des Pfarrarchivs Tisens von 1270 bis 1303, ungedr. phil. Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2002, 98f. n. 28.

⁴³ Für die Zeit bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts vgl. nur die zahlreichen Belege der Sachregister in Franz Huter (Bearb.), Tiroler Urkundenbuch I/1-3, Innsbruck 1937-1957.

⁴⁴ Karl H. Müller, Die brüchigen Zeit-Architekturen der Turing-Gesellschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 9 (1993), 403-453; vgl. auch Ders., Knowledge, Dynamics, Society. Unraveling the Mysteries of Co-Evolution, Amsterdam 1999.

⁴⁵ Zu den Verkehrsfunktionen der inneralpinen Städte s. Klaus Brandstätter, Städtische Maßnahmen zur Verkehrsorganisation im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Der Anteil der Städte an der Erschließung der Alpenübergänge, in: Alois Niederstätter (Hg.), Stadt: Strom – Straße – Schiene. Die Bedeutung des Verkehrs für die Genese der mitteleuropäischen Städtelandschaft (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 16), Linz 2001, 183-216; vgl. auch Jean-François Bergier, Le trafic à travers les Alpes et les liaisons transalpines du haut moyen âge au XVII^e siècle, in: Le Alpi e l'Europa III: Economia e transiti, Bari 1975, 1-72.

⁴⁶ Vgl. Gian Maria Varanini, Città alpine del tardo medioevo, in: Enrico Castelnuovo / Francesca de Gramatica (a cura di), Il Gotico nelle Alpi 1350-1450. Catalogo, Trento 2002, 35-51, 38ff.

Zentralitätsfunktionen. Trotz geringer Ressourcen wiesen diese *small towns* (Peter Clark) eine relativ hohe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit auf. Strukturdaten wie Bevölkerungszahl und Flächenkonzentration definieren demnach noch nicht hinreichend diese vormoderne Form von Urbanität.⁴⁷

Insgesamt wies der trientinisch-tirolische Typus eine eingebremste Kommunalisierung mit geringer Selbstverwaltung bei Überwiegen von territorialen Organisationsformen auf. Eine Sonderrolle Trients aufgrund der Existenz von konsularischen Einrichtungen am Ort ist durch die Nähe zur oberitalienischen, antistaufisch orientierten Lega Lombarda bedingt, der frühe Bürgereid deutet auf eine wenn auch unvollständige *Conjuratio*-Verfassung am Bischofssitz hin.⁴⁸

Das tridentinische Städtensystem konnte sich aufgrund der ungünstigen herrschaftspolitischen Dynamik des 13. Jahrhunderts nur unvollkommen ausbilden. Es schuf jedoch eine Grundlage für nachhaltige Akkulturationsformen im Verlaufe eines Prozesses, bei dem Kulturtechniken und Herrschaftswissen von der Verwaltung des Bistums bzw. der Gesamtorganisation des Hochstifts in neue marktförmige, frühstädtische Ballungen wie S. Martino, Neumarkt oder Bozen überflossen.

Ähnlich der Champagne und ihrem *Communal Belt*, wenngleich auf mikroregionaler Ebene und in mikroskopischer Form, handelt es sich bei der Achse Trient-Bozen um einen vormodernen Innovationsraum. Dafür waren zwei Elemente, zwei Schlüsselfunktionen der Vergesellschaftung wichtig:

- das entwickelte Notariat bzw. eine Schriftlichkeit in ihrer besonderen Ausprägung im Notariatswesen: Einerseits ist die massive Verschriftlichungspraxis des 13. Jahrhunderts – wie etwa in Bozen zu beobachten – die „institutionalisierte Spur“ des säkularen Übergangs von oraler zu textvermittelter Kommunikation, sie stellte aber auch eine zentrale Voraussetzung für die Professionalisierung der kommunalen und territorialen Verwaltungsformen dar;⁴⁹

- die frühe Geldwirtschaft: Deutliche Hinweise auf diesen „Paradigmenwechsel“ der Monetarisierung geben die Bozner Urkunden, Imbreviaturen und Urbare des 13. Jahrhunderts, ebenso die Existenz früher Pfandleihbanken in den städtischen Zentren Riva, Trient, Bozen, Meran, Innsbruck und Hall.⁵⁰

Wenn wir das Phänomen der Schriftlichkeit im Raum Trient-Bozen insgesamt betrachten, so können wir eine Form der „Glokalisierung“ beobachten, die lokale Sonderentwicklungen im überregionalen, globalen Zusammenhang wirksam werden ließ. Als Hauptdeterminant entscheidend hierfür wurde ein intensiver Süd-Nord-Transfer, der Kulturtechniken und Herrschaftswissen aus den avancierten oberitalienisch-mediterranen Räumen über die Brennerachse in den kontinental-atlantisch orientierten Norden fließen ließ. Als semiperipherer Ableger dieser Achse war der Raum Trient-Bozen besonderer Teil der mitteleuropäischen Fortschrittszone im 12./13. Jahrhundert, als der mediterrane Großraum noch seinen Status als klassischer europäischer Handelsraum erfüllte. Dessen Blütezeit fiel vor 1350, erfuhr hernach jedoch einen langandauernden Bedeutungsverlust gegenüber dem atlantischen Raum. Die Zone Trient-Bozen ist in dieser frühen Phase auch Teil des kommunalen Korridors, jener verdichteten Städtelandschaft, die sichelförmig von der Poebene bis zum Ärmelkanal reichte, entlang den Warenströmen, die von Genua, Mailand und Venedig über die Alpen schließlich den Rhein

⁴⁷ Zur Zentralitätsforschung s. den hilfreichen Essay von Rolf Kiessling, Die Zentralitätstheorie und andere Modelle zum Stadt-Land-Verhältnis, in: Hans-Jörg Gilomen / Martina Strecken (Hg.), Zentren. Ausstrahlung, Einzugsbereich und Anziehungskraft von Städten und Siedlungen zwischen Rhein und Alpen, Zürich 2001, 17-40; vgl. ferner Michael Mitterauer, Städte als Zentren im mittelalterlichen Europa, in: Peter Feldbauer u. a. (Hg.), Die vormoderne Stadt. Asien und Europa im Vergleich (Querschnitte 10), Wien/München 2002, 60-78.

⁴⁸ Vgl. Ferdinand Opll, Stadt und Reich im 12. Jahrhundert (1125-1190) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmers Regesta Imperii 6), Wien/Köln/Graz 1986, 157ff.

⁴⁹ Für einen regionalen Aufriss s. Hannes Obermaier, Macht, Herrschaft, Kultur im Tiroler Alpenraum des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Helmut Stampfer (Hg.), Romanische Wandmalerei im Alpenraum. Wissenschaftliche Tagung, 16. bis 20. Okt. 2001, Bildungshaus Schloss Goldrain (Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes 4), Bozen 2004, 11-24.

⁵⁰ Immer noch grundlegend ist Hans v. Voltolini, Die ältesten Pfandleihbanken und Lombarden-Privilegien Tirols, in: Beiträge zur Rechtsgeschichte Tirols, Innsbruck 1904, 1-69. Vgl. auch die einschlägigen Abschnitte in Josef Riedmann, Die Beziehungen der Grafen und Landesfürsten von Tirol zu Italien bis zum Jahre 1335 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 307), Wien 1977.

abwärts nach Brügge, Antwerpen und Utrecht gingen.⁵¹ Wenn wir diesen Gürtel definitorisch wirtschaftlich verstehen wollen, ist es auch die Linie einer bedeutsamen Kulturentwicklung und kommunalen Tradition, die seit dem Hochmittelalter einen erfolgreichen Probelauf über viele Jahrhunderte vorweisen kann.⁵²

4.2. Öffentlichkeit und geregelte Räume

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang das vor allem von Gerd Schwerhoff weiter entwickelte Konzept einer alteuropäischen kommunalen Öffentlichkeit.⁵³ Die Stadt konstituierte aus sich heraus einen eigenen abgrenzbaren, wenngleich vielfach zerklüfteten Kommunikationsraum, der tiefgreifend von sozialer Ungleichheit geprägt war.⁵⁴ ‚Raum‘ meint dabei einen durch soziale Interaktions- und Kommunikationsprozesse mit Bedeutung aufgeladenen geografischen Ort – er ist nicht einfach, sondern er wird durch die Menschen und ihre sozialen Rollen zustande gebracht.⁵⁵ Eine solche raumbezogene Öffentlichkeit wurde etwa auf Gerichtssitzungen, bei Ratswahlen, in den städtischen Prozessionen oder in der kirchlichen Osterspielkultur hergestellt. Dabei wurde soziale Ordnung quasi bühnenartig und nachvollziehbar abgebildet und zugleich verfestigt.⁵⁶

Hier handelte es sich nicht um eine partizipative, raisonnierende Öffentlichkeit modernen Typs, sondern um eine weitgehend repräsentative, ritualisierte, asymmetrische Form öffentlichen Agierens. Dem entsprachen auch die urbanistischen Arrangements, die städtische Psychodynamik gewissermaßen – in Bozen etwa gibt sich die Zentralität von Herrschaftssitzen an der Lage der bischöflichen Stadtburg am Kornplatz, der Axialität der Marktstraße, den Lauben, und dem mittig gelegenen Rathaus zu erkennen. Dabei wiesen das Rathaus und seine Umgebung eine durchaus ambivalente Multifunktionalität auf als Tagungsort für Räte und Ausschüsse, aber auch als Verwaltungs- und Gerichtsort, geheimes Archiv und Handelsumschlagsplatz.⁵⁷ Das waren immer auch Inszenierungen einer kontrollierten, herrschaftlich domestizierten Öffentlichkeit.

Der öffentliche Raum der tirolisch-trientinischen Kleinstädte war nicht regellos zugänglich, es war ein geregelter Beziehungsraum, der Bozner Kornplatz etwa zugleich geregelt-zugänglich und im öffentlichen Besitz. Mit seinen Monopolfunktionen des terminlich geregelten Handels, des beaufsichtigten Messens und Wägens verkörpert der zentrale Marktplatz die Inszenierung von Ordnung im Raum. Bei dem Versuch, diese vormoderne Raumsituation adäquat aus heutiger Sicht zu begreifen, wird einem eigentlich bewusst, wie ungenügend unsere systematische Einordnung ausfällt. Hier wird einmal mehr deutlich, ganz im Sinne der bekannten These von Jürgen

⁵¹ Blicke, Kommunalismus 1 (wie Anm. 9), 32ff.

⁵² Für eine erste, wenngleich unzulängliche regionale Orientierung s. das Handbuch von Franz-Heinz Hye, Die Städte Tirols 2: Südtirol (Schlern-Schriften 313), Innsbruck 2001.

⁵³ Gerd Schwerhoff, Öffentliche Räume und politische Kultur in der frühneuzeitlichen Stadt. Eine Skizze am Beispiel der Reichsstadt Köln, in: Rudolf Schlögl (Hg.), Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt (Historische Kulturwissenschaft 5), Konstanz 2004, 113-136; vgl. auch Georg Mölich / Gerd Schwerhoff, Die Stadt Köln in der Frühen Neuzeit. Kommunikationszentrum – Kommunikationsraum – politische Öffentlichkeit, in: Dies. (Hg.), Köln als Kommunikationszentrum. Studien zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte, Köln 2000, 11-38.

⁵⁴ Für den deutschsprachigen Raum s. Ulf Dirlmeier / Bernd Fuhrmann, Räumliche Aspekte sozialer Ungleichheit in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 92 (2005), 424-439 (mit weiterführender Literatur).

⁵⁵ Für den Theorieansatz vgl. etwa Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt 2001, 130ff. und 263ff., oder Rudolf Stichweh, Raum und moderne Gesellschaft. Aspekte der sozialen Kontrolle des Raums, in: Thomas Krämer-Badoni / Klaus Kuhm (Hg.), Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie, Opladen 2003, 93-102.

⁵⁶ Zur Ausbildung solcher Funktionen in Bozen s. Hannes Obermaier, The Social Stages of the City. Vigil Raper and Performance Direction in Bozen/Bolzano (Northern Italy) – a Socio-historical Outline, in: Concilium medii aevi 7 (2004), 193-208 (auch online: <http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/p/cma/7-04/obermair.pdf>).

⁵⁷ Zu den ikonografischen Ausformungen dieser Überlagerungen vgl. Leo Andergassen, Zum Werk des Bamberger Malers Georg Müller (um 1550-1633), in: Ders. (Hg.), Am Anfang war das Auge. Kunsthistorische Tagung anlässlich des 100jährigen Bestehens des Diözesanmuseums Hofburg Brixen, Brixen 2004, 149-178.

Habermas, wie sehr das Konzept eines ‚öffentlichen Raums‘ eine nachmittelalterliche, eine bürgerliche Erfindung ist.⁵⁸

5.

Abschließend möchte ich in generalisierender Absicht, damit aber auch notgedrungen verkürzend, zehn Hauptthesen vertreten:

1. Der Befund des prosperierenden 12. und 13. Jahrhunderts im tirolisch-trientinischen Städtewesen kann in Bezug auf die Einwohnerzahlen, die pfarrkirchliche und die gerichtliche (und damit administrativ-fiskalische) Organisation mit nur geringen Einschränkungen auf den Ausgang des 14. Jahrhunderts übertragen werden, als der in diesem Jahrhundert stetig abgeschwächte Zyklus wieder an Schwung gewann.

2. Wir können untereinander konkurrierende, sich aber gleichzeitig ergänzende und überlappende Dispersionsmodelle in der Stadtentwicklung an Inn, Eisack und Etsch ausmachen. Sie wurden jeweils getragen von entweder fürstbischöflichen oder landesherrlichen Zentralgewalten, die jedoch insgesamt nach denselben Strukturkonzepten verfahren und an den Flussorten Monopolpunkte, Konzentrationen von Wirtschaft, Herrschaft und Kultus schufen oder ausbauten.

3. Im 14. Jahrhundert ist von einem stark differenzierten Verlauf in der Entwicklung der Städte, stadtähnlichen Marktsiedlungen und Landgemeinden auszugehen, die anders als in den vorausgegangenen Jahrhunderten keine einheitliche Entwicklungstendenz mehr zu erkennen geben.⁵⁹ Dabei dürfen die sozialen und historischen Auswirkungen der Pestzüge und der sog. Agrarkrise des 14. Jahrhunderts nicht überschätzt werden; trotz der unbestrittenen gesamthaften Krisensituation des städtischen wie ländlichen Trecento blieb die Kontinuität der innerstädtischen Administrationen weitgehend gewahrt.

4. Nachhaltig wirksam erscheint die zäsurbildende Kraft des habsburgischen Herrschaftswechsels von 1363. Er stieß an und beförderte so etwas wie eine neue, nachmeinhardinische Gentrifikation der städtischen und ländlichen Herrschaftsmittelpunkte. Ich meine damit einen sozialen Umstrukturierungsprozess, der mit Segregationsvorgängen und der Schaffung eines neuen innerstädtischen und auch innerdörflichen Umfeldmilieus einherging. Damit verbunden waren neben erhöhter sozialer Mobilität von Eliten, die sich neu ausrichten mussten, insbesondere das Eindringen der habsburgischen Entourage zu verkraften hatten (daran aber auch wuchsen), die Verfestigung sozialer Topografien in der Stadt, die Peripherisierung der Armut und die erhöhte Zentralität des Wohnens von Oberschichten, auch ein Burckhardtsches Neben- und Miteinander von Adel und kaufmännisch orientierten Cives – Rainer Loose hat diesen sozialtopografischen Vorgang für Bozen um 1350 festgemacht.⁶⁰ Ich würde diesen Vorgang als Containerisierung im Sinne eines Vorgangs der widersprüchlichen Kohärenzgewinnung bezeichnen. Vor allem der Adel musste sich an den genossenschaftlichen Normenhorizont der Stadtgemeinde anpassen, übte jedoch auch außerhalb des engeren Stadtgebiets Herrschaft aus, was zur hybriden Adaption landadliger Lebensformen führte. Auf dieser Linie liegt die seit dem 14. Jahrhundert in den Vokabularien der Urkunden (durch die Einführung der Kennzeichnungen *habitans* und *civis*) sichtbar werdende und im 15. Jahrhundert formalisierte Fixierung von

⁵⁸ Dazu die Beiträge in Christoph B e r n h a r d t / Gerhard F e h l u. a. (Hg.), Geschichte der Planung des öffentlichen Raums (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 122), Dortmund 2005.

⁵⁹ Für den österreichischen Alpenraum s. Michael M i t t e r a u e r, Typen und räumliche Verteilung der mittelalterlichen Städte und Märkte in den österreichischen Ländern, in: Franz H u t e r / Georg Z w a n o w e t z (Hg.), Erzeugung, Verkehr und Handel in der Geschichte der Alpenländer (Tiroler Wirtschaftsstudien 33), Innsbruck 1977, 259-282; zur Interdependenz von Marktentstehung und europäischer Staatlichkeit vgl. Stephan R. E p s t e i n, Freedom and Growth: The Rise of States and Markets in Europe, 1300-1750, London/New York 2000.

⁶⁰ Rainer L o o s e, Wohnen und Wirtschaften in der Laubengasse – Versuch einer Sozialtopographie der Altstadt Bozen um 1350, in: Bolzano fra i Tirolo e gli Asburgo / Bozen von den Grafen von Tirol bis zu den Habsburgern, hg. vom Stadtarchiv Bozen, Bozen 1999, 105-126. Aus stadttarchäologischer Sicht s. auch Hannes O b e r m a i r / Helmut S t a m p f e r, Urbane Wohnkultur im spätmittelalterlichen Bozen, in: Schloß Runkelstein. Die Bilderburg, hg. von der Stadt Bozen unter Mitwirkung des Südtiroler Kulturinstitutes, Bozen 2000, 397-409.

Inwohner- und Bürgerrechten – soziologisch gesehen eine Strategie der Ent-Anonymisierung der Wenigen und der formarmen, nur negativ erschließbaren Re-Anonymisierung von Vielen.⁶¹

5. Im Planungsgrundriss, also im Kodex der tirolisch-trientinischen Städte oder stadtähnlichen Siedlungen bzw. Marktsiedlungen mit dem Willen zur Stadt dominiert der Straßenmarkt- oder Langzeilentyp, also das rein lineare Einstraßenmodell (im Grunde eine Abwandlung der Wik-Form); damit herrscht eine streng hierarchische Raumauffassung vor, eine Auffassung vom sozialen Raum, die auf die Herstellung von ökonomischen und sozialen Synergien abzielte. Diese Ablesbarkeit der städtischen Struktur, das beinahe Haptische, sinnlich Erfahrbare des Alturbanen, eingebettet in seine historische Differenz zum Heute, sollte wieder neu in den Blick geraten und unser Nachdenken zur Frage ausformen: Was bedeutete diese Form des Städtischen tatsächlich für die Menschen, die darin lebten?⁶²

6. Die Stadtentstehung des 12. und 13. Jahrhunderts im Tiroler Zentralalpenraum lässt sich als eine Form der inneren „Landnahme“ begreifen. Die Prosperitätskonstellation der historischen Phase des Hoch- und Spätmittelalters, dieses zweiten Mittelalters, erzwang eine nachhaltige Verdichtung des Vorhandenen, da die frühmittelalterlichen Voraussetzungen gleichsam konsumiert waren. Die traditionellen Sektoren der inneralpinen Wirtschaft, die auf Korn und Wein, Holz, Vieh und Käse gerichteten Subsistenzformen, reichten darum in einer Art Rückkopplungsmechanismus tief in die entstehenden Marktsiedlungen städtischen Charakters hinein.⁶³ Die Rekrutierung von Menschen für die neuen Marktsysteme stellte sich diesen als *new frontier* dar. Sie ermöglichte die Transformation von demografischer Konjunktur in dynamische Arbeitsteilung, wie dies die überreichen Notariatsquellen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts für Trient, Bozen und Meran deutlich aufzeigen.⁶⁴

7. Die Existenz eines förmlichen Stadtrechts (ebenso wie das Vorhandensein, Fehlen oder Verschwinden von Mauern) ist keine Grundvoraussetzung für die wirtschaftliche Prosperität eines Ortes; vielmehr findet die Verschriftung von Statutarrecht erst seit dem frühen 15. Jahrhundert statt und zwar zeitgleich mit den ländlichen Gerichtsordnungen und -weistümern, was auf ähnliche Funktionalisierungen schließen lässt.⁶⁵ Das tirolisch-trientinische Nahverhältnis Dorf-Stadt des Spätmittelalters ist kein reines Motiv der Rückständigkeit. Die gering ausgeprägte Zentrum-Peripherie-Differenzierung barg vielmehr avantgardistische Komponenten, die einen Vorgriff auf postmoderne bzw. posturbane Sozialverhältnisse bedeuteten.

8. Wenig verwunderlich ist vor dem Hintergrund einer stark territorialen Herrschaftsbindung, kommunikativ-formal vermittelt durch das dominierende Landrecht, das Fehlen eines politischen oder auch wirtschaftspolitischen Zielen dienenden Städtebundes im mittelalterlichen Tiroler Raum, während die stadtherrliche, ob landesfürstliche oder bischöfliche Steuerpolitik zu einem ausschlaggebenden Element in der spätmittelalterlichen Stadtentwicklung wurde (dafür stehen auch die uniformen „Modellfreibriefe“ des Habsburgers Rudolf IV.) – hier eröffnen sich interessante typologische Parallelen etwa zur gut erforschten ostanglischen Städtelandschaft, zur

⁶¹ Für den sozialhistorischen Hintergrund des frühneuzeitlichen Bozens s. die maßgebliche Untersuchung von Franz Huter, Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte Bozens im 16.-18. Jahrhundert, Tl. 1, in: Bozner Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Kultur 1948, Bozen 1948, 1-108.

⁶² Vgl. dazu die immer noch aktuellen Ausführungen von Kevin Lynch, Das Bild der Stadt (Stadtgestaltung/Stadterlebnis 16), Braunschweig/Wiesbaden 1989 (Orig.: The Image of the City, Cambridge/Mass. 1960). Die prägende Funktion des alteuropäischen Straßensystems betont John H. Munro, The „New Institutional Economics“ and the Changing Fortunes of Fairs in Medieval and Early Modern Europe: The Textile Trade, Warfare, and Transaction Costs, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 88 (2001), 1-47.

⁶³ Zu den Anstoßfunktionen des primären agrarwirtschaftlichen Sektors für die inneralpine Urbanisierung vgl. Mathieu, Geschichte der Alpen (wie Anm. 34), insbesondere die Kap. 3, 5 u. 6; für eine großräumige Betrachtung s. Robert C. Allen, Economic Structure and Agricultural Productivity in Europe, in: European Review of Economic History 4 (2000), 1-25.

⁶⁴ Eine Auswertung der Bozner Verhältnisse des 13. Jahrhunderts nach berufsspezifischer Differenzierung und Arbeitsteilung unternimmt die Skizze von Josef Nössing, Bozen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Bozen von den Anfängen bis zur Schleifung der Stadtmauern, Bozen 1991, 327-337.

⁶⁵ Noch vielfach unausgewertet ist die großangelegte Edition der ländlichen Rechtsquellenliteratur Tirols, vgl. Ignaz Vinzenz Zingerle u. a. (Bearb.), Die tirolischen Weistümer, 7 Bde., Wien 1888-1994. Für eine rechtsanthropologische Sichtweise auf die Problematik s. John W. Cole / Eric R. Wolf, The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley, New York 1994.

Ostküste Englands um Norwich, Ipswich und Lynn, wozu wir Bärbel Brodt eine richtungweisende Fallstudie verdanken.⁶⁶

9. Wie in East Anglia gibt es in unserem Untersuchungsraum eine starke Verflechtung der dörflich-ländlichen Marktsysteme des Umfelds mit den stadtähnlichen Neusiedlungen, man denke an die Mikrosysteme Bozen-Jenesien-Gries, Bruneck-Aufhofen-St. Lorenzen, Trient-Gardolo oder Innsbruck-Hötting-Thaur. Diese mehrdimensionalen Kleinst-Netzwerke gewährleisteten die stabile Integration der Nah-Peripherie bzw. Semiperipherie (Immanuel Wallerstein) in die neuen Zentren, sie vermittelten traditionale mit städtisch-marktförmigen Wirtschaftsweisen. Es handelte sich jedoch nicht um annektierte, von den urbanisierten Räumen kolonisierte Randlagen, sondern um grundherrschaftlich organisierte, ertragbringende Hinterlandräume.⁶⁷ Diese tirolisch-trientinische *Countryside* war nicht herrenlos, sondern durch Macht- und Herrschaftsbeziehungen tiefgreifend strukturiert: Sie verblieb wirtschaftlich-arbeitsteilig, demografisch und sozial im engen Austausch mit den Zentralorten und bestimmte weiterhin das regionale Bruttosozialprodukt bzw. – mit einem makroökonomischen Begriff – die totale Faktorproduktivität, die ja in der Hand der großen Grundherren blieb, tiefgreifend mit. Wichtige integrative Funktionen übte dabei die flächendeckende, territorial konzipierte Gerichtsorganisation des Hoch- und Spätmittelalters aus.⁶⁸

10. In ihren Folgen blieben die Transformationen des Hoch- und Spätmittelalters ambivalent: Die soziale Differenzierung der Dörfer und der ländlichen Ökonomien und ihre Integration in urbanisierte Wachstumszyklen der (klein-)städtischen Agglomerationen blieben Stückwerk. Daraus resultierte teils sozialer Fortschritt, blickt man auf die Ausbildung eines innerhalb des habsburgischen Länderverbands doch relativ singulären Vier-Kuriensystems, in dem neben Adel, Geistlichkeit und Stadtbürgern auch großbäuerliche Schichten politische Mitspracherechte in Anspruch nehmen konnten.⁶⁹ Teils gingen daraus aber auch eine verstärkte Marginalisierung und Pauperisierung kleinbäuerlicher Schichten hervor. Diese Tendenz zur Verstärkung sozialer Ungleichheit brach sich nicht nur in den Bauernrevolten und Konfessionalisierungskrisen des 16. Jahrhunderts Bahn, wenn man etwa die vor diesem Hintergrund noch neu zu lesende Lyrik Oswalds von Wolkenstein aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts betrachtet: In ihr wird die tiefe, hasserfüllte Trennung von Landadel und Bauern auf erschreckende Weise sichtbar, beide rangen um dasselbe Sozialprodukt, und waren in ihrer Auskommensmühsal tief gespalten durch den Konflikt um Appropriation, durch die niemals ruhen wollende Dialektik von Befreiung und Verknechtung.⁷⁰ Und da ist noch eine Reihe von Fragen zweiter Ordnung, die in ihrer regionalen Auswirkung noch nicht einmal ansatzweise gestellt, geschweige denn beantwortet sind: Wie wirkten Wirtschaft und Gesellschaft des Geldes auf die Dorf-Stadt-Beziehungen? Gab es so etwas wie eine monetäre Entfeudalisierung der urbanen Ensembles? Wie beeinflusste der

⁶⁶ Bärbel Brodt, Städte ohne Mauern. Stadtentwicklung in East Anglia im 14. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 44), Paderborn u. a. 1997; für die frühneuzeitliche Folgeentwicklung vgl. Penelope J. Corfield, East Anglia, in: Peter Clark (ed.), The Cambridge Urban History of Britain, Bd. 2: 1540-1840, Cambridge 2000, 31-48.

⁶⁷ Zur komplementären Dimension von Stadt und Hinterland s. den Aufriss von Tom Scott, Economic Landscapes, in: Bob Scribner (ed.), Germany. A New Social and Economic History, Vol. 1: 1450-1630, London/New York 1996, 1-31, bes. 5f.

⁶⁸ Sie bildet das thematische Grundgerüst der historiografischen Tradition der Landesbeschreibungen, s. Otto Stolz, Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol, 1. Tl.: Nordtirol (Archiv für österreichische Geschichte 107), Wien 1923-1926; Ders., Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol, 2. Tl.: Südtirol (Schlern-Schriften 40), Innsbruck 1937/39. Für eine beispielorientierte Bewertung dieses historischen Projekts s. Hannes Obermaier, Diritto come produzione sociale? Riflessioni su uno statuto rurale alpino della Val d'Adige del primo Quattrocento, in: Corona Alpium II. Miscellanea di studi in onore di Carlo Alberto Mastrelli (Archivio per l'Alto Adige 97/98), Firenze 2004, 337-367.

⁶⁹ Hierzu Ernst Bruckmüller / Michael Mitterauer / Helmuth Stradal, Herrschaftsstruktur und Ständebildung. Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen, Bd. 3 (Sozial- u. wirtschaftshistorische Studien), München 1973, bes. 193f.; für eine neue theoretische Einbettung s. Algaži, Herrengewalt (wie Anm. 7).

⁷⁰ Für ein Gesamtbild dieses agrargeschichtlichen Wandels s. Ludolf Kuchenbuch, Vom Dienst zum Zins? Bemerkungen über agrarische Transformationen in Europa vom späteren 11. zum beginnenden 14. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 51 (2003), 11-29.

geldwirtschaftliche Zyklus, der sich im Tiroler und Trentiner Raum seit dem 12. und 13. Jahrhundert exponentiell auszuweiten begann, die soziale Differenzierung und damit die Dynamiken von städtischen und ländlichen Gemeinschaften?

Zusammenfassung

Selten lässt sich die rasche und gleichzeitige Entfaltung eines Märkte- und Städtesystems im regionalen Rahmen so deutlich beobachten wie im tirolisch-trentinischen Alpenraum des 12. und 13. Jahrhunderts. Zweifelsohne folgte diese Optimierung im System den Pfaden der gesamteuropäischen Entwicklung. Zugleich war sie von speziellen Voraussetzungen geprägt, die Ansatzpunkte für eine neue Betrachtung des inneralpinen Zivilisationsvorganges bieten. Das Nachdenken über die besondere Form der Urbanisierung im Gebirge ist nicht neu, doch möchte der Beitrag auch neuartige Beschreibungskriterien entwickeln, um den sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Verdichtungsvorgang begrifflich schärfer zu fassen, als dies in bisherigen Versuchen der Fall war.

Ausgehend vom sehr uneinheitlichen Stand der regionalen Diskussion wird zunächst eine Brücke geschlagen zur unabgeschlossenen und überaus spannenden Debatte hinsichtlich der vielfältigen und vielfach paradoxen Erscheinungsformen der europäischen Stadtentwicklung des Mittelalters. In einem zweiten Schritt werden Fragen der Begrifflichkeit diskutiert, die entscheidend für die Wahrnehmung kommunaler Phänomene sind. Diese Bemühungen kulminieren im Begriffsvorschlag eines „Bastard Urbanism“, um den mittleren Aggregatzustand des spätmittelalterlich-regionalen Städtischen und damit zweite und dritte Ebenen eingebremster, vorwiegend marktvermittelter Urbanität zu bezeichnen. Nachgebildet dem Konzept eines „Bastard Feudalism“, das sich dem englischen Mittelalterhistoriker Kenneth B. McFarlane verdankt, will die paradoxe Metapher die Vorstellung eines verunreinigten, gleichsam kontaminierten Phänomens aufgreifen, um den Schwebezustand zwischen ländlichen und kommunalen Sozialformen zu erfassen.

Ausschnitthaft folgen in einem dritten Schritt Verdeutlichungen an den Objekten. Im Mittelpunkt steht die Rolle Trients als politisch organisierter Hochkirche, deren Impulse entscheidend für die Ausbildung eines in sich strukturähnlichen Tirol-Trentiner Regionaltypus waren. Die spezifische Dynamik der Raumentwicklung lässt sich an den von den Bischöfen angestoßenen hochmittelalterlichen Markt- und Stadtgründungen entlang der Etsch ablesen, bevor diese unter tirolischer und dann habsburgischer Herrschaft gleichsam zu spätmittelalterlicher Organisation gefroren, aber auch in einen neuen, überaus erfolgreichen Entwicklungszyklus eingebunden wurden.

In einem vierten Schritt wird dieser Befund mit der Erörterung zweier wichtiger Leitfragen der historischen Forschung verknüpft, den Debatten um Pfadabhängigkeit und um den öffentlichen Raum. Die stadtähnlichen Siedlungen des Tirol-Trentiner Alpenraums hatten andere demografische Voraussetzungen als die Zentren der vorgelagerten Großräume Oberitaliens und Süddeutschlands, waren bevölkerungsmäßig von geringer Größe, erfüllten aber als Zentralorte wichtige urbane Funktionen. Bei der Betrachtung inneralpiner „Städte“ fällt gerade für Tirol die hohe Differenzierung städtischer Funktionen und der polygenetische Ursprung des Städtischen auf. Die kritische Masse an urbanen Funktionen weicht hier darum von den klassischen Parametern ab. Für den alpinen Sonderweg einer vormodernen Übergangsregion waren insbesondere die beiden Leitfunktionen der Schriftlichkeit und der Geld- und Kreditwirtschaft entscheidend. Besonders deutlich tritt der tiefe Zusammenhang von schriftlicher Kultur und ökonomischer Konjunktur hervor, die seit dem 12. und 13. Jahrhundert im Gleichschritt entstanden. Diese kulturabhängige Konjunktur wurde durch die Implantation forschritflicher Kulturtechniken nachhaltig gefördert – wichtige Voraussetzung dafür war der frühe Süd-Nord-Transfer herrschaftstechnischen Wissens aus den mittel- und oberitalienischen Kommunen über den Tiroler Raum nach den im Norden der Alpen gelegenen Territorien.

Der Beitrag schließt mit einer theseartigen Zusammenfassung der Ergebnisse, die noch einmal nach Vergleichsbeispielen sucht und in der starken Verflechtung der dörflich-ländlichen

Marktsysteme des Umfelds mit den stadtähnlichen Neusiedlungen typologische Ähnlichkeiten mit der spätmittelalterlichen „Countryside“ von East Anglia erblickt.